

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verlei'h'n.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streu'n.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren
 Und rufe selbst das Unglück her;
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergehen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen —“
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet
 Und ruft mit hocheerstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
 Die Götter wollen dein Verderben,
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Die zu Grunde liegende Sage findet sich bei Herodot III, 39 ff. Zur Erklärung vgl. Dünker, Erläuterungen Bd. VI und VII, S. 21 ff. Außerdem D. deutsche Auffs. S. 79—81.